

Praxis offensteht. Wenn ein Teil des Klerus die Laien endlich als echte Partner anerkennt – jener Teil des Klerus, der bereit ist, den Laien Vertrauen zu schenken –, so gilt dieses Vertrauen ausschließlich männlichen Laien. Die Frauen stellen weiterhin meist eine Masse dar, der man materielle Dienste abverlangen kann, von der aber außer dem Gehorsam nicht viel zu erwarten ist.

Die Frauenbewegungen ihrerseits sind bestrebt, das Verantwortungsbewußtsein ihrer Mitglieder zu wecken; sie ermutigen sie, aus ihrer Passivität herauszutreten, Initiativen zu ergreifen. Das führt oft nur zu Enttäuschungen und zu einer noch größeren Verbitterung. Auf Vorschläge von seiten der Frauen erhebt der Klerus häufig eine entgegengesetzte Forderung und nimmt jene Vorschläge nicht an.

Etwas hat mich stets befremdet, für das ich keine Erklärung zu finden vermochte. In den Verbänden der weiblichen Jugend scheint der Dialog von Klerus und Laien wohl gelungen. Die Führerinnen tragen mit an der Verantwortung, in voller Übereinstimmung mit ihren Seelsorgern. Unter Frauen findet sich das nur selten; fast möchte man meinen, eine Frau verliere durch die Heirat jegliches Urteilsvermögen, jede Vertrauenswürdigkeit – wenigstens in den Augen mancher Kleriker.

In den riesigen Diasporagemeinden sind, wie jedermann sehr wohl weiß, die Priester überlastet. Man versteht sich aber nur schwer dazu – ich kenne zahlreiche Fälle –, Katechismusstunden Frauen anzuvertrauen, sogar dann, wenn diese über die *missio canonica* verfügen. Und warum behält sich der Klerus in gewissen Verbänden – wohlgermerkt: in Frauenverbänden – Weisungsbefugnisse und sogar Verwaltungsaufgaben vor, die die Frauen vollkommen wahrnehmen würden?

Der Grund dafür ist einfach; ich bin darauf in ungezählten Formen gestoßen: »Der Klerus hat kein Vertrauen zu uns.« Das ist alles. Das Erbe Evas lastet noch immer schwer auf den Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Vorstellung von der Frau als der Verführerin, der Inkarnation der Sünde, unfähig zu eigenem Denken, ist noch nicht vollständig verschwunden. Man braucht nur daran zu denken, welche Stellung die Pfarrhelferinnen gemeinhin einnehmen, um zu der Erkenntnis zu kommen, daß zwischen der Stellung, die die Frau im sozialen Leben einnimmt, und jener, die sie im Leben der Kirche innehat, keinerlei Vergleich mehr möglich ist.

Was also tun? Ich persönlich vermeide es, vor-schnell Forderungen zu erheben und mit ihnen zu weit zu gehen. Das führt nur zu um so schärferen Reaktionen. So glaube ich, daß die Stunde noch nicht gekommen ist, über das Priestertum der Frau zu sprechen, und ich bin mir nicht einmal sicher, daß diese Frage je einmal eines Tages gestellt werden muß.

Aber das ist unwesentlich. Nötig ist dies: Die künftigen Priester müssen schon im Seminar in Fragen der heutigen pastoralen Erfordernisse der Frauen-seelsorge ausgebildet werden und sich daran ge-

wöhnen, die Frauen als erwachsene und verantwortliche Laien anzusehen – aus demselben Grund wie die Männer.

Es wäre ein Leichtes, den Frauen in den Gemeinden andere Aufgaben anzuvertrauen als das Schmücken der Kirchen oder die Vorbereitung der Kirchweih. Ohne auf die schon erwähnten Katechismusstunden zurückzukommen – warum sollte man Frauen nicht mit Krankenbesuchen betrauen? warum nicht mit Besuchen bei Familien, die in Schwierigkeiten geraten sind; warum nicht mit der Aufnahme neuer Gemeindemitglieder? Manche Pfarrer haben diesen Versuch gewagt, und die Ergebnisse haben ihre Erwartungen übertroffen. Warum sollte es nicht möglich sein, in der Messe Frauen mit dem Amt einer Lektorin zu betrauen. Gelegentlich geschieht das in Messen, bei denen ausschließlich weibliche Teilnehmer zugegen sind, aber das könnte auch bei anderen Anlässen geschehen. Das sind übrigens nur Beispiele aus sehr verschiedenartigen Situationen, und es wäre ungerecht, das Verständnis zahlreicher Priester nicht anzuerkennen. Die Frauen, alle Frauen, erwarten und erhoffen aber, in der Kirche als erwachsene Christen angesehen zu werden. Vielleicht wird die Überarbeitung des kanonischen Rechts dazu einen Beitrag leisten.

(Aus dem Französischen übersetzt von Dieter Ehrle)

*Marianne Dirks, Hausfrau, Präsidentin des Zentralverbandes der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften Deutschlands, Wittnau bei Freiburg:*

Wenn man die Situation der Frau in der Kirche bedenkt, so muß man vor allem fragen: Wieweit ist die Frau in dieser Kirche des industriellen Zeitalters gleichwertige Partnerin des Mannes und des Priesters, als vollwertiges Glied des Volkes Gottes akzeptiert?

Fragt man kirchlich aktive Frauen nach ihren Erfahrungen, so werden sie meistens sagen: Grundsätzlich wird uns diese Vollwertigkeit zugestanden, und unsere Mitarbeit wird bejaht; aber faktisch macht man es uns in der Praxis des kirchlichen Alltags noch immer schwer.

Greifen wir die Situation der Frau in der Pfarrgemeinde heraus! Wir finden da eine große Spannweite an Möglichkeiten: Hier und dort ist die verantwortliche Mitarbeit der Frauen verwirklicht, und einzelne haben im Pfarrleben einen großen Einfluß – in den meisten Gemeinden aber sind fast alle passive Befehlsempfänger. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich ein neues konziliares Bewußtsein der Frauen: vollwertiges Glied in der Gemeinde mit allen Rechten und Pflichten zu sein, nur langsam ausbreitet, auch da, wo man sich müht, sie durch zeitnahe Bildungsarbeit dafür wachzumachen. Bis jetzt haben die meisten von ihnen noch das Gefühl, sich unbotmäßig oder unehrerbietig zu verhalten (oder aber: eine besondere Heldentat zu vollbringen), wenn sie dem Pfarrer mit einer Bitte oder einem Vorschlag oder gar mit

einer *correctio fraterna* gegenüberzutreten. Sie wissen nicht, daß die Konzilstexte solches von ihnen fordern. Was in Jahrhunderten so tief eingewurzelt ist wie die Minderwertigkeitskomplexe der weiblichen Laien in der Kirche, kann nicht von heute auf morgen verschwinden; und was so wenig selbstverständlicher Brauch ist wie das unbefangene Auftreten der Frau dem Pfarrer gegenüber, das will erst eingeübt werden.

Das »neue Selbstverständnis der Frau«, wie es in den Büchern weiblicher Theologinnen – wie E. Gößmann und E. Schüssler – begründet und entwickelt wird – das Bewußtsein, zum Dienst in der Kirche gerufen zu sein –, hat vorerst nur in einer aktiven Minderheit Platz ergriffen. Da ist es freilich sehr lebendig wirksam, und gewiß nicht nur bei intellektuellen und theologisch gebildeten Frauen: Aus allen sozialen Schichten finden sich selbständige, wache Frauen, sehr oft in Gruppen oder Gemeinschaften, die von sich aus zupacken, wo sie sich gerufen fühlen, und nicht warten, bis der Pfarrer sie beauftragt, die aber auch erfahren, daß sie auf die Dauer in der Gemeinde nicht wirksam arbeiten können, ohne im Kontakt und im Einverständnis mit ihm zu sein; auch wo er es ihnen nicht leicht macht. Erstaunliches erleben wir allerdings auch da, wo in pfarrerlosen Gemeinden ungeahnte seelsorgliche Fähigkeiten der Frauen sich ungehindert entfalten können, wie die Beispiele der predigenden Priorin der Benediktinerinnenabtei Varenzell in Westfalen oder der Ordensfrauen in Brasilien zeigen, die in über zehn Pfarreien mit gutem Erfolg neunzehntel der Pfarrseelsorge ausüben. Immer mehr Frauen erkennen, daß in der lange Zeit allzu männlich geprägten Kirche viel aufzuholen ist. Daran müssen sich ein gut Teil der Pfarrer erst gewöhnen.

»Wir könnten blühen«, äußerte kürzlich die Leiterin einer Frauengruppe im Ruhrgebiet, »aber der Pfarrer läßt uns nicht selbständig arbeiten. Er will alles in der Hand behalten, ist aber selber zu überlastet, und so unterbleibt vieles, was wir gut ohne ihn tun könnten.« Das ist eine Situation, die man in dieser Übergangsphase vielfach vorfindet. Den Laien wird bewußt, daß sie eine zeitgemäße Bildungs- und Sozialarbeit in die Hand nehmen müßten; der Klerus kann sich aber vielfach noch nicht zum »Loslassen« entschließen. Wo die Frauen sich auf praktische oder karitative Tätigkeitsbereiche beschränken, wird im allgemeinen ihre Mitarbeit als legitim weiblich eher akzeptiert als da, wo sie bei der geistigen Formung der Gemeindeglieder mitüberlegen oder gar Verantwortung mittragen wollen.

Man klagt aber nicht nur über den Pfarrer, der »einen nicht anhört« oder »nicht ranläßt« oder den Frauen formal die Verantwortung übergibt, aber doch noch in alles hineinredet, sondern auch über solche Geschlechtsgenossinnen in der Gemeinde, die es vorziehen, sich in der Linie des geringsten Widerstandes nach wie vor passiv zu verhalten und ganz der Autorität des Pfarrers zu unterwerfen; oft sind sie dabei noch pharisäerhaft

überzeugt, demütiger oder kirchlicher und fraulicher zu sein als die lästigen Streiterinnen für die Rechte der Frauen.

Auch nicht wenige Pfarrer verhalten sich in der Linie des geringsten Widerstandes und suchen sich die gefügigen, zu Devotion und Unterwerfung neigenden Frauen heraus, wo sie sich Mitarbeiterinnen heranziehen: Das wird auch bei der Zusammensetzung der neuen Pfarr-Gemeinde-Räte befürchtet, in die ja ein Drittel der Mitglieder vom Pfarrer berufen werden soll. Hier ist im übrigen (wenigstens grundsätzlich) vorgesehen, daß Frauen in angemessener Zahl dabei sind.

Wie kommt es, daß noch so selten wirklich Partnerschaft in der pfarrlichen Zusammenarbeit verwirklicht wird und daß Frauen, die im Berufsleben durchaus »ihren Mann stehen«, hier nicht recht zum Zuge kommen?

Was für die veränderte Beziehung zwischen Priester und Laien überhaupt gilt, das trifft in besonderer Akzentuierung für die Beziehung zur Frau zu: Die durch das Konzil unterstützte Entfaltung ihres Selbstgefühls und ihre neue Aktivität traf viele Priester unvorbereitet; sie beobachten diese Entwicklung mit Sorge und Unbehagen; andere befürchten angesichts der pastoralen Wirksamkeit der brasilianischen Ordensfrauen und ähnlicher Berichte »eine totale Feminisierung des kirchlichen Lebens« (so Prälat Freiburger in der Münchener Kirchenzeitung). Nicht wenige sind aufs höchste beunruhigt, daß nun schon angesehene Theologen wie Prof. Mauer, Wien, den kirchlichen Standpunkt zum Frauenpriestertum nicht für unabänderlich halten, nachdem eine extreme Gruppe von Frauen dazu bereits erklärt hatte: »Wir schweigen nicht länger.«

Viele Priester sind durch die stiefmütterliche Behandlung ihres Standes im Konzil und den »Aufstieg« der Laien sehr verletztlich geworden und reagieren allergisch auf allzu selbstbewußte Frauen. Diese sind ja auch mit ihrem neuen kirchlichen Selbstgefühl oft noch nicht im Gleichgewicht; manchmal fordern sie etwas penetrant ihre Rechte oder lassen es an Behutsamkeit und Fingerspitzengefühl oder an Klugheit fehlen. Die brauchen wir jedoch, wenn es uns gelingen soll, allmählich die vielfach noch tief sitzenden Ressentiments den Frauen gegenüber auszuräumen; bei der kommenden Priestergeneration scheinen sie allmählich auszusterben, beim älteren oder »mittelalterlichen« Klerus behaupten sie sich jedoch oft noch zäh, allen rationalen Einsichten über die geänderte Situation zum Trotz.

Die Lehren des heiligen Thomas von der Frau als einer Art von mißglücktem Mann und Panne der Natur werden von den Theologen längst nicht mehr ernst genommen; dennoch sollten die Pastoralpsychologen untersuchen, wieweit sie noch unterschwellig wirksam sind: ob jene Frauen recht haben, die fordern, daß diese formal nie korrigierten Aussagen des kirchenrechtlich approbierten *doctor communis* einmal von der Kirche öffentlich widerrufen werden müßten.

Tatsache ist, daß man als Frau in der Begegnung mit manchen Priestern den Eindruck nicht los wird, daß sie uns nicht einfach als den Menschen sehen können, mit dem sie Kontakt aufnehmen, sondern zuerst als weibliches Wesen sehen, vor dem es ihnen auf irgendeine Weise und trotz gespielter oder angestrengter Unbefangenheit nicht ganz geheimer ist.

Aus solchen Überlegungen ergeben sich einige Wünsche an die Priester und an die Frauen.

An die Priester: Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der modernen Psychologie über die Differenzierung der Geschlechter; mit der modernen Exegese zu den Stellen über die Frau in der Heiligen Schrift, die in der bisherigen Auslegung deren Minderbewertung mitbegründet haben; mit der Ablösung der patriarchalischen durch die partnerschaftliche Struktur auch in der Kirche; mit der Integration der Geschlechtlichkeit und der Begegnung mit der Frau im Leben des Priesters (siehe dazu den Beitrag von ALOIS MÜLLER, *Der ehelose Priester*, in: *Diakonia* 1 [1966] 316–328). Für die Praxis der Zusammenarbeit müßte sich daraus ergeben: unvoreingenommene und sachbezogene Begegnung mit Frauen, Aufgreifen und Verteilen der Aufgaben nach Eignung, Erfahrung und Fähigkeiten, nicht nach Rücksicht auf das Geschlecht und nach bestimmten Vorstellungen über das, was Frauen können oder nicht können und dürfen und sollen, seien sie klischeehaft oder durch überholte Tatsachen nicht gestützt: sie werden eben auch nur durch neue Tatsachen überwindbar.

Wünsche an die Frauen: Studium der Konzilsdekrete, besonders der Kirchenkonstitution, des Laien-Dekrets und der Pastoralkonstitution mit den Aussagen über die Laien, die Frau und über Ehe und Familie; Weitergabe der gewonnenen Einsichten und Vermittlung eines konziliaren Selbstverständnisses der Laien, besonders der Frauen, an möglichst viele Frauen (und, wo sie es annehmen, natürlich auch Männer) in der Gemeinde; als Gesichtspunkt für die Mitarbeit müßte entscheidend sein die Frage: Wo werde ich gebraucht, wo fühle ich mich von sachlichen Notwendigkeiten her gerufen? (nicht: Wo muß ich mich als Frau durchsetzen?). Verständnis für die Existenzkrise der Priester nach dem Konzil, Geduld mit ihnen, Bereitschaft und Mut zu hilfreichen Gesprächen, die zur Aufarbeitung noch vorhandener Ressentiments führen könnten; vertrauensvolle und unbefangene Aufnahme des Dialogs mit dem Pfarrer aus konkretem Anlaß: mit einem Gespräch über die Predigt, mit bestimmten Fragen zum Komplex Ehe, Familie, Erziehung, aber auch mit Vorschlägen zum Leben der Pfarrgemeinde; unser Verhalten sollte dabei von Arroganz und Besserwisserei ebensoweit entfernt sein wie von devoter Ängstlichkeit, vielmehr *fortiter in re* und *suaviter in modo*. An uns verheirateten Frauen ist es, den Seelsorgern klarzumachen, daß die Laienarbeit in einer Pfarrei sich nicht in der Pflüge von Familienkreisen erschöpfen

sollte: Der Aufholbedarf an Bildungsarbeit bei den Frauen ist noch zu groß; die Alleinstandenden, ob Witwen, unverheiratete Berufstätige oder Geschiedene, aber auch viele Frauen in schwierigen Ehen – und unter ihnen besonders die kinderlosen – bedürfen der Hilfe durch tragende Gemeinschaften, nicht minder aber die oft überforderten Mütter. Der Priester hat an den Frauen, mit denen er das Schicksal des Lebens ohne andersgeschlechtlichen Gefährten teilt, eine besondere Aufgabe; er müßte wissen, wie entscheidend wichtig das Engagement in geistigen oder sozialen Aufgaben zur Bewältigung solcher Grundsituationen ist. Hier liegt noch ein weites Feld seelsorglicher Möglichkeiten. Das Laiendekret fordert eine gründliche Erwachsenenbildung für Männer und Frauen als Voraussetzung für ein wirksames Apostolat; wir brauchen neben unseren weiblichen Theologinnen, denen wir wichtige Einsichten verdanken, noch viele Frauen, die sich ständig neu informieren und weiterbilden, die nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck haben und hilfreich zupacken, sondern auch die Probleme der Kirche in der Welt von heute auf ihre Weise geistig durchdringen.

*Dr. Eva Firkel, praktische Ärztin (psychotherapeutische Praxis), Wien:*

Die Stellung der Frau ist in der Kirche weitgehend identisch mit der des Laien. Diese war nachtridentinisch bis zum Zweiten Vatikanum in unseren Gegenden durch Werke der Pastoraltheologie und die Katechismen der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts bestimmt. Bei dem Thema Kirche beschäftigte man sich ausführlich mit ihrer hierarchischen Struktur, den Vollmachten der Amtsträger und der Autorität des Papstes. Das Kirchenvolk zerfiel in die »Naturstände« und wurde geführt. Selbstverständlich machte man ihm die Sakramente zugänglich. In der Ekklesiologie spielte die Frau als geschlechtsspezifisches Eigenwesen kaum eine Rolle. Aber aus dem *Leben* der Kirche war und ist sie niemals wegzudenken.

Erst mit den Laienbewegungen des 20. Jahrhunderts und durch die Impulse des Zweiten Vatikanums sieht man die Kirche auch offiziell wieder zur Gänze: als Institution, die ihren Gliedern vorausgeht, und als lebendige Gemeinschaft, die durch alle ihre Glieder, ob Priester oder Laie, gebildet wird. Mir scheint die Frage nach dem männlichen Laien unter dem Aspekt des wiederauflebenden hierarchischen Diakonats ebenso bedeutsam wie die nach dem weiblichen.

Mann und Frau sind aufeinander bezogen. Am (unreflektierten) Selbstverständnis der Kirche liegt es, daß die Dynamik zwischen den geschlechtsspezifischen Wesenselementen ihrer Glieder im Hinblick auf das Wirken in der Kirche bisher zu wenig Beachtung gefunden hat. Denn die Kirche selbst ist männlich und weiblich zugleich.

In der hierarchischen Struktur ist sie paternali-